



Abend -

Zeitung.

149.

Mittwoch, am 24. Juni, 1818.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Vor einem Marienbilde.

Sonett.

Wenn dunkle Schatten meine Tage trüben,  
Erscheine mir, du wundersüßes Bild!  
Und lehre mich im Kampfe Engelmild,  
Des zarten Weibes schönste Pflichten üben.  
Vom Haß der Welt umgeben lehr' mich lieben.  
Und toben meines Schicksals Stürme wild,  
So zeige dich als meinen Lebens Schild,  
Und winke sanft herüber mir von drüben.  
O, könnt ich ganz mein Herz nach dir gestalten,  
Die süße Anmuth sich daraus entfalten,  
Die wunderhold aus Deiner Miene spricht,  
Und schützend stets vor feindlichen Gewalten  
Wie Du, mein Kindlein fest umschlungen halten,  
Umstrahlet von der Wahrheit Sternenlicht! —  
Friederike Susan, geb. Salzer.

Joseph Friedrich Freiherr zu Racknitz,  
Andeutungen über dessen Verdienste um Künste und  
Wissenschaften.

Der uns vor kurzem entrißene und nicht bloß im  
Kreise seiner unmittelbaren Wirksamkeit, sondern  
auch im Auslande rühmlich gekannte erste Hofmar-  
schall, Freiherr zu Racknitz, stammt aus einem  
Geschlechte, das sich seit länger als 150 Jahren in  
Sachsen im Dienste des Fürsten und Vaterlands  
auszeichnete. Er war der letzte der sächsischen Rack-

nitz. Eine zweite Linie besteht noch im Württembergischen und Badischen. Aus jener Gegend stammt auch die sächsische. Aufmerksame Beschauer der unter dem Namen der Rüstammer bekannten königl. Sammlung, die so manches ritterliche Denkmal der alten sächsischen Geschlechter aufbewahrt, welches genauer gekannt zu werden verdient, erinnern sich vielleicht, im achten Zimmer dieser Sammlungen, zwei tournirende Ritter in voller Rüstung aufgestellt gesehen zu haben. Das eine ist der Großvater des jüngstverstorbenen, der Reifekallmeister Johann Georgs IV., gegen den ein Hofmarschall, Bisthum von Eckstädt, die Lanze angelegt hat.

Joseph Friedrich, von welchem hier die Rede ist, war den 3. November 1744 geboren. Sein Vater, Gallus Maximilian, besaß mannigfaltige Kenntnisse und starb als Hofmarschall des damaligen Churprinzen, Friedrich Christian, im Jahr 1758. Seine Gemalin war eine geborne Gräfin von Flemming. Es lebten nur zwei Kinder aus dieser Ehe. Die Schwester unsers Racknitz war die Gemalin des gelehrten und in sieben Classen mit Kennerchaft sammelnden geh. Rathes und Domdechanten zu Meissen, Grafen von Dallwitz, ganz würdig eines solchen Bruders, voll Kunstliebe und regen Eifers für alles Schöne. Es leben noch viele, die sie als vielfach ausübende Tonkünstlerin in der Mitte ihres, mit musicalischen Instrumenten aller Art ausgeschmückten, Musikals ein wahres Panharmonikon in sich selbst darstellend bewunderten. Durch ihren kinderlosen

Tod wurde unser Racknitz Besitzer des Rittergutes Ringethal an der Ischopa, unweit Mitweida, das er im Einklang mit einer gleichgesinnten, alles um sich herum gern verschönenden, Gemalin, nach dem Entwurfe eines Schuricht und Thormeyer, zu einem Naturgarten umschuf, und worin er manche der Ideen wirklich ausführte, die er früher schon in seinen Briefen über die Kunst, an eine Freundin (1792, in 4. Leipzig, Götschen) mit vieler Klarheit ausgesprochen hatte. Durch seine Vermählung mit Fräulein Carolinen Freiin von Bülow, Tochter des Kön. Dänischen bevollmächtigten Ministers am sächsischen Hofe, ward ihm die treueste Lebensgefährtin zu Theil, welche, vertraut mit allen Künsten, die das Leben erheitern und veredeln, seinen Lebenspfad bis zur entscheidenden Stunde täglich mit frischen Blumen bestreute.

Seine frühere physische Erziehung wurde von seiner vortrefflichen Mutter gut geleitet, die sich ganz aufs Land zurückgezogen hatte. Doch der ihm zugegebene Hofmeister war zu steif und einseitig für die Munterkeit und rege Fantasie des alles lebhaft ergreifenden Jünglings. Dadurch verlor er die Gelegenheit, seinen Geist in den Sprachen des classischen Alterthums auszubilden, ein Gegenstand mancher bitteren Klage in spätern Zeiten, wo er so vieles mit großem Eifer nachholte, seinen alten Lehrer aber, der fast 90 Jahr alt wurde, bis ans Ende ehrte und unterstützte. Dresdens Brodkammer, das nahrhafte und fröhlich umgrünte Lockwitz, damals im Besitz seiner Mutter, bildete früh seinen Natursinn und gab, als im Laufe des siebenjährigen Kriegs das herrschaftliche Schloß einigemal das Hauptquartier Friedrichs des II. wurde, und im schnellen Glückswechsel sich bald Freunde bald Feinde in den Besitz dieser Gegend theilten, seiner Lust zum Kriegsdienste einen mächtigen Antrieb. Er widmete sich demselben mit großem Eifer, und brachte die Jahre 1761 und 62 beim Befehlshaber des Herzogl. Carlischen Chevauxlegers-Regiments, dem nachmaligen General der ganzen Cavallerie, von Benkendorf zu. Zwar entsagte er nach dem Hubertsburger Frieden dieser Verbindung, weil dieß seine Gesundheit foderte, und trat, nachdem er noch einige Jahre bei der Leibgrenadier-Garde als Premier-Lieutenant gedient hatte, in den unmittelbaren Dienst des Hofes als Kammerjunker und Kammerherr (1774), wobei ihm bald einige ehrenvolle Sendungen ins Ausland, in Aufträgen des Hofes, zu Theil wurden. Allein die Kriegskunst, als Wissenschaft, blieb ihm stets

viel werth, besonders die Strategie und Terrainkunde, in welcher er auch später noch besondern Unterricht nahm. Vielleicht finden sich in seinem handschriftlichen Nachlaß noch manche merkwürdige Auftritte aufgezeichnet, wovon er selbst Augenzeuge war. Noch in spätern Jahren liebte er wissenschaftliche Forschungen in der Kriegs- und Belagerungskunst, und übte sich mit dem damaligen Commandanten des Cadetten-Corps, dem General Christiani, seinem erprobten Freunde, in Lösung selbst aufgegebenen strategischer Probleme, begleitete den Prinzen Heinrich beim Anfange des Baierschen Erbfolgekriegs bei dessen Ortschaft in der Dresdner Umgegend, und hatte mehrmals den Vorsatz, seine zum Theil abweichenden Heberzeugungen über mehrere Gegenstände der Bewaffnung und Kriegsverspeisung niederzuschreiben, zu welchem Zweck er auch einmal gesonnen war, eine eigene Ausgabe der Réveries des Marschalls von Sachsen, wovon die große königl. Bibliothek die eigenhändige Urschrift besitzt, mit Zusätzen zu veranstalten.

Vielen der Zeitlebenden wird diese geheime Liebe eines Mannes, den wir nur immer unter schmückenden Künsten und im Friedensrocke zu erblicken gewohnt waren, ziemlich befremdend vorkommen. Allein es war eine Eigenheit desselben, viel mehr zu wissen, als er zu wissen schien, weil er sich über Gegenstände, die ihn jetzt nach seinem bürgerlichen Wirkungskreise weniger zu berühren schienen, nur in vertrauter Unterhaltung öffnete, und noch weniger einem andern, vorlauter urtheilenden, mit seinen Ansichten vorgriff. So glich er manchem Edelsteine seiner Sammlung, der nur erst glänzt, nur dann seine anziehende Kraft beweist, wenn er gerieben wird.

Allerdings beschäftigten ihn nun fast ausschließlich, neben der Mechanik, den Naturstudien und physikalischen Versuchen, die bildenden Künste, bei welchen er es doch nicht sowohl auf eine schulgerechte Theorie oder mühsame Technik, als auf geschichtliche Ueberlieferung und auf die jeder Kunst abzugewinnende Nützlichkeit zur Verschönerung und Ausschmückung, in Wohnungen, Gartenanlagen, Ziergeräthen u. s. w. anlegte. Denn ein richtiger Tact lehrte ihm, dieß alles nur als ein erheiterndes Spiel des Lebens betrachten. Zum vollen, ausübenden Ernst sollte es auf seinem Standpunkte nie kommen. Er verstand die Kunst, sich überall zu unterrichten, meisterhaft, und übte sich dann alsbald in eigenen Versuchen. Damals hielt Professor Casanova, ein

tüchtiger Theoretiker und ein in Italien mannigfach gewisiger Meister, Vorlesungen über die Geseze der Kunst und ihre Haupteintheilungen, welche, wären sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach vor 20 Jahren im Druck erschienen, uns noch jetzt als ein Muster erscheinen würden, wie bei einer Kunstacademie Vorträge gehalten werden sollen. Der Freiherr von Racknitz hielt es mit der Würde eines Kammerherrn vollkommen verträglich, bei diesem Meister mit vielen andern in die Schule zu gehen, und rühmte lange noch die Vortheile, welche er von diesen Vorlesungen gehabt hätte. Bei der Anwesenheit vieler fremden Kunst- und Naturfreunde von hohem Range, war überhaupt damals ein reger Idcenumtrieb und viel Wissenslust in unserm Dresden. Die fremden Gesandtschaften wetteiferten mit den einheimischen Hof- und Staatsmännern. Männer in den obersten Staatswürden, wie der Minister von Gutschmidt, von Stutterheim und von Wurmb und vor allen der geistreiche und alles Geisüberwandte sorgsam pflegende Geheimrath von Ferber, unterstützten, ohne engberzige Berechnung, Gelehrte und Künstler. So hielt Herresheim in der Naturkunde, Vitius in der Mineralogie, Büniger in der Scheidekunst, so Weinlig nach seiner Rückkehr von Rom in der Baukunst, so andere in andern Wissenschaften, viel besuchte Vorlesungen vor einem auserlesenen Kreise. An allem diesen nahm Racknitz den lebhaftesten Antheil, ja, er veranstaltete vieles auf eigene Unkosten. Durchreisende Künstler fanden ihn bereit, Vorträge und Versuche zu unternehmen, Einheimische stets freigebig. Es machte ihm Freude, durch gesammelte Unterzeichnung ihrer Leuchte einen vergoldeten Leuchter unterzustellen. Natürlich hielten diese Begünstigten nun auch gegen ihren Wohlthäter nicht hinter dem Berg, und so wußte er vieles gründlicher und früher, als mancher Vielwiffer. Aber er ergründete auch vieles bloß durch eigenthümliche Forschung, wovon wir hier nur seine, das ganze Geheimniß schnell enthüllende Schrift über *Kempeler's Schachmaschine* (1789), als Beispiel anführen wollen.

Ein schöner, seinen Vorkenntnissen und bisherigen, mit Liebe gepflegten Studien vollkommen angemessener Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als er im Jahre 1790 zum Hausmarschall ernannt wurde. Die königl. Palläste, Gardemenbles, Lustplätze, Gärten, waren nun seiner Obhut anvertraut. Ohne den festgesetzten Etat zu überschreiten, begann er in vielen, zur Zufriedenheit des von ihm tief verehr-

ten Monarchen, einen wahren Verjüngungsproceß. Wie ehrenvoll für seinen rastlosen und verständigen Eifer würden sich die Belege dazu aus dem, was er selbst darüber niedergeschrieben haben mag und aus den Acten des Hausmarschallamtes aufstellen lassen, wovon die frohe Erinnerung noch jetzt manchem Theilnehmer und Vollstrecker seiner Anordnungen einen Sonnenblick auf ein dadurch erheitertes Gesicht hervorrufft. Er begann in einer Zeit, die ungewöhnliche Anstrengung zur Pflicht machte. Die Pillnitzer Convention wurde vorbereitet. Es mußten würdige Wohnungen für erhabne Gäste schnell zubereitet und ausgeschmückt werden. Da wußte der oft befragte Hausmarschall zu vielen Dingen Rath oder doch den rechten Mann zu Rath und That. Sein Monarch belohnte ihn bei diesen Veranlassungen oft durch huldreiche Aeußerungen seiner Zufriedenheit. Da geschah es denn auch, daß da der alte fürstliche Hausrath und manches, was seit Jahren zurückgelegt war, genauer untersucht werden mußte, sich, meist bestaubt und durch Rauch und Schmutz entstellt, irgendwo sechs Stücke von den köstlichen Teppichen wiederfanden, welche, ein Geschenk des Papstes Leo X. an den Churfürsten Friedrich den Weisen, zu den in Arras nach Rafaels Cartons gewebten (daher Razzi genannten), in dieser Originalität höchst seltenen Tapeten gehören. Racknitz war schon früher auf das Daseyn dieses ganz in Vergessenheit gekommenen Schazes durch Casanova aufmerksam gemacht worden. Denn dieser bemerkte in seinen Vorlesungen, daß er durch Unterredungen mit dem Cardinal Alessandro Albani, Winckelmanns großem Gönner, wisse, daß Leo X. eine ganze Garnitur zwischen Wien und Dresden getheilt habe. Dieser Fund wurde dadurch erst recht erfreulich, daß sich zu gleicher Zeit unter den Aufsehern der königl. Sammlungen auch ein Mann fand, der Inspector Lechner, der das Säubern dieser durch Delflecke und Moder ganz unkenntlichen Kunstgewebe meisterhaft verstand und durch seine Geschicklichkeit selbst die mit Delfarbe angestrichenen Arabesken-Einfassungen in alter Frischeit wieder hervorrief. So wurde durch die Kenntniß und Sorgfalt unsers Racknitz ein alter Kunstschaz wieder erworben, der als das letzte Glied des weiten Kunstkreises Dresdner Kunstbeschauungen bisher von Kennern schmerzlich vermißt worden war, und seitdem in einem eignen Saale des Erdgeschosses im Augusteum, jenem unvergleichlichen Denkmal der erhaltenden und ordnenden Kunstliebe unsers Königs, dem Kunststudium

und der wifbegierigen Schauluft zu jeder Stunde geöffnet wird. Der kunfterfabrne, in Rom gereifte Fernow, dem wir die gründlichften Beurtheilungen der Rafaelifchen Teppichgemälde im dritten Theil feiner römifchen Studien verdanken, und der die fämmtlichen 21 am Frohnleichnamsfefte in Rom gewöhnlich ausgehangenen Teppiche oft gemustert hatte, bezeugte, als er im Jahre 1806 mit einigen Freunden unfre Dresdner Teppiche befah, und darunter der Heilung des Lahmen in den Tempelhallen den Preis zuerkannte, unfrem Rackniz feine große Freude darüber.

Es würde fich aus jener Zeit, wo Rackniz Hausmarschall war, manches größere Denkmal feines ordnenden und schmückenden Geistes in den königl. Paläften und Umgebungen anführen lassen. Wir begnügen uns, zur Erläuterung nur auf einige Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Rackniz war Kenner der schmückenden Botanik, besaß selbst ein beneidenswerthes Portefeuille voll Blumengemälde, von Weller und andern berühmten Blumen- und Fruchtmalern, die er gern Blumenmalerinnen als Muster vorlegte, und veranstaltete eine in Meißens Kunftfchule colorirte, allerliebste kleine Copie unfers zierlichften Van Huysum auf der Gallerie mit einer kleinen Abhandlung über die Blumenmalerei. Darum schien eine Flora, die er durch den Hofbildhauer Pettrich ausführen und von Staudengewächsen und Hortensien umkränzt, auf einem Hügel des Palaisgartens aufstellen ließ, wenn sie von der Abendsonne vergoldet wurde, dem kundigen Blumenpfeger anzulächeln und stets freundlicher zu begrüßen, so oft er aus der Sala terrena seiner eigenen, daran gränzenden Wohnung, einem vielfach einladenden, anmuthig geschmückten Tempel des Geschmacks und

der Gastfreundschaft, mit gleichgestimmten Freunden die kühlen Laubgänge eines Gartens besuchte, der dem Pallaste der Künfte, unfrem Augusteum, eine ächt talienische Einfassung giebt, und eben jetzt bei den die Neustadt umkreisenden Verschönerungsentwürfen eine so dankenswerthe Erweiterung erhält. Viele Fremde haben mit Vergnügen die zwei für die königl. Familie bestimmten Gondeln in Pillnitz besessen, und die an den Wänden und an der Decke angebrachten, auf die Elbe sich beziehenden Landschafts- und Naturgemälde in zierlichster Zusammenstellung bewundert. Unser Rackniz hatte sie nach Zeichnungen des verdienstvollen Schuricht durch den Hofmaler Klingner encaustisch malen und verziern lassen. Denn auch über die encaustische Malerei hatte er nachgedacht, und die von Klingner erfundene und häufig angewandte Methode möchte für Dauer der Decorationsmalerei auf Holz leicht ausführbarer erfunden werden, als was der kürzlich verstorbene Veteran der Berliner Academie, der Obermedizinalrath Fr. A. Walter, uns noch zuletzt in seiner Schrift: die wiederhergestellte Malerkunst der Alten, nicht ohne Scharfsinn als die wahre Encaustik vorgestellt hat. Klingner ist todt und hat in dem Maler Belman, den Rackniz auf seine Kosten im Freimaurerinsitute erziehen ließ, einen wackern Schüler in dieser Kunst gebildet. Sie sollte häufiger gebraucht werden und unter uns nicht untergehn!

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Homonyme in Nr. 148.  
Spinnen.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künfte und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Mailand, am 25. Mai 1818.

Acht Tage sind's nun schon, seit in der Ambrosianischen Bibliothek das Denkmal aufgestellt ward, daß man dem Andenken des berühmten Maler, Joseph Bossi, der den größten Hoffnungen nur zu früh entzogen ward, errichtet hat. Der unsterbliche Canova hatte des Künstlers Brustbild daran in Marmor gearbeitet, und der Maler Palazi die Zeichnung dazu entworfen, so wie dann das Ganze mit dem Professor Carraneo ausgeführt. Die Basreliefs sind von der Hand des Pomp. Marchesi, und die Verzierungen hat der Prof. Moglia gezeichnet, Georgioli aber ausgearbeitet. Dabei sprach der Marchese Ermete Visconti eine kurze Denkrede, die alle Anwesende zu Thränen rührte. De Cristoforis hatte einen Gesang gedichtet und Pavese ihn in Musik gesetzt, die Schiasetti und Banderali sangen ihn meisterhaft.

Turin, am 15. Mai 1818.

Das komische Theater der Gesellschaft Perotti's

kann die wenigen wahren Kunstfreunde nicht für den Abgang des guten Schauspiels trösten. Dafür hat aber der Director Perotti einen jungen Mann aus Venedig in seinem Golde, der in ein paar Jahren so viele Theaterstücke geschrieben hat, wie sechs Schriftsteller von Werth, die auf das Erbe eines guten Namens halten, in ihrem ganzen Leben nicht zusammenschreiben würden. Die Geschichte von Frankreich und Spanien, die causes celebres, die Meuchelmorde, die Prozesse, welche die Zeitungen erzählen u. s. w., sind die Archive aus denen er seinen Stoff schöpft. Im vorigen Winter hat eines seiner Stücke, Albro's Bluthand, einen ungeheuern Beifall in Venedig gefunden, und ist agmal hintereinander aufgeführt worden, und geschieht dies nun schon im Vaterlande, wie muß es da dem Propheten nicht auswärts gehen. Und das ist denn auch zum großen Unglücke des jungen Mannes der Fall, denn außerdem könnte vielleicht noch etwas aus ihm werden, da wirklich einiges Talent in ihm verborgen liegt, wie seine hier gesehenen beiden Schauspiele: die Frau mit dem Todtenkopf, und das Mädchen aus Syrien beweisen.